

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 3=23 (1857)

**Heft:** 3

**Artikel:** Ein Innerrhödler Empfang

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92369>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu einer gefährlichen Oberflächlichkeit gezwungen würde.

Die Kosten der Einrichtung kommen kaum in Betracht, indem es sich höchstens um die anständige Befoldung zweier Lehrer handelte. Die jungen Leute selbst, die ihren künftigen Beruf als Vaterlandsverteidiger gerne im Auge behalten, würden sich gewiß mit Freuden der vermehrten Arbeit unterziehen und die Früchte dieser Einrichtung dürften sich schon nach wenigen Jahren zeigen.

Wir haben oben gesagt, das Bedürfnis nach einer solchen Einrichtung könne augenscheinlich nachgewiesen werden. Darüber nur wenige Worte! Die letzten Wochen haben uns wiederum gezeigt, daß z. B. die Offiziere des Generalstabes bei weitem nicht auf der Stufe der Ausbildung stehen, die wünschenswerth wäre; wir wollen hier nun nicht in das Geschrei gegen die „Grünen“ einstimmen, das meistens von Leuten erhoben wird, die selbst kaum eine Kompagnie ordentlich führen können; wir wissen sehr gut, wo die Schuld daran zu suchen ist und wahrlich nicht der größere Theil der Schuld fällt den Generalstabsoffizieren zu, sondern einem System, das ihnen hartnäckig, so zu sagen, jedes Mittel zu ihrer militärischen Ausbildung verweigert, oder wer will mit einem Offizier rechten, der nachweisen kann, daß er seit Jahr und Tag in keinen Dienst berufen worden ist, daß er keine Gelegenheit gehabt habe, aber auch gar keine, um sich irgendwie praktisch auszubilden, wenn ihm im Momente der Verwendung die nöthigen Kenntnisse abgehen. Gegenüber dieser Thatsache sollte man gerechter sein, wenn man in gewissen Kreisen überhaupt gerecht sein wollte dem gegenüber, was in der Armee freiwillig geleistet wird.

Wie kann aber diesem offen zu Tage tretenden Uebelstand begegnet werden, wenn man nun einmal nicht mehr ausgeben will — und große Hoffnung, daß dieser Wille nicht obsege, ist nicht vorhanden — als daß man einen Theil des nöthigen Unterrichtes in die Ausbildungszeit der Jugend verlege, daß man das eidg. Polytechnikum als die Pflanzschule unserer Generalstabsoffiziere, sowie der Offiziere unserer Spezialwaffen (Kavallerie und Schützen abgerechnet) betrachtet und demgemäß sein Programm erweiterte.

Möglich, daß man über diesen Vorschlag wiederum die Achseln zuckt! Gleichviel! Wir betrachten ihn als einen nothwendigen und wer dem Vaterland eine schlagfähige Armee und dieser Armee eine tüchtige Seele sichern will, wird gewiß dazu stimmen.

### Ein Innerrhödlar Empfang.

Wir lesen in der Korrespondenz des St. Galler Tagblattes folgende rührende Schilderung des Empfangs der heimkehrenden Innerrhödlar:

„Unter allen ausgezogenen Schweizertruppen haben ohne Zweifel die Appenzell-Innerrhödlar bei der Rückkehr an den heimischen Herd den wärmsten, freudigsten und vielleicht auch den glänzendsten Empfang gefunden. Maria Theresia 1857 wird auf

viele Jahrzehnte hinaus ein denkwürdiger Freudentag in den Appenzeller Bergen sein; man wird noch lange von diesem schönen Tage erzählen, an dem viele tausend Herzen sich vaterländisch gehoben fühlten und Tausende von Augen in Thränen der Rührung und des Dankes glänzten.

Seit der Flecken Appenzell steht, ist er noch nie so festlich, so herrlich geschmückt gewesen. Fünf große Ehrenbogen aus Tannenreisig, bunten Tüchern, Bändern und künstlichen Blumen wölbten sich vom Eingange bis zum Ausgange des Ortes über der Hauptstraße und prangten mit Wimpeln, Wappen, begeisterten Inschriften und hübschen Blumenampeln. Hunderte von Fahnen und Flaggen grüßten von allen Häusern und selbst an den altersbraunen Wohnungen der Nebengäßchen ragte das eidgenössische Kreuz noch an den äußeren Dachgiebeln. Vor den Hausthüren aller Offiziere und auch des wackern Feldpredigers waren bunte, prangende Ehrenportale errichtet. Reich und Arm, alle Einwohner des Fleckens (mit wenigen Ausnahmen), hatten gewetteifert, den aus dem Felde heimgekehrten Brüdern nach Kräften ihre Freude zu bezeugen und wohlverdiente Ehre zu erweisen. Am schönsten aber war dies auf dem Landsgemeindeplatz gelungen. Hier erhob sich ein großer gothischer Bogen, dessen einer Pfeiler mit den Morgensternen, Speeren, Lanzen, Kolben, Streitklingen und Schlachtschwertern der alten Zeit und einem Ritter in voller Rüstung geschmückt war, daneben die zwei alten Kriegsstandarten mit dem schreitenden schwarzen Bären mit blutrothen Nägeln und großer Zunge, während am andern Pfeiler die Flinten, Säbel, Trommeln, Hörner und Fähnchen der Neuzeit erglänzten, gleich als wollten sie andeuten: Was die Väter zu ihrer Zeit mit Lanze und Kolbe für's Vaterland gethan, das wollen wir heute mit unseren Waffen thun. Am Spitzbogen der Ehrenpforte aber waren, überwölbt vom eidgenössischen Banner, fünfzehn von den in den alten Kriegen eroberten Fahnen aufgesteckt, ein ernster ehrwürdiger Anblick. Da flatterten die Feldzeichen und Wappen von Feldkirch und Sargans, von Tyrol und Höhenems, das Banner von Konstanz und die Deutschherrenfahne, die Genueser- und Venetianerfahne und das Fähnlein „der hundert Teufel“. Es war ein trefflicher Gedanke, bei diesem Anlaß dem Volke zu zeigen, daß die Vorväter auch mehr konnten, als Käse machen, und es zu erinnern, daß ein freies Völklein auch zu allen Zeiten ein kriegstüchtiges und kriegsbereites sein müsse.

Den ganzen Morgen wogten Volkschaaren durch den geschmückten Hauptort und mit wahrer Ehrfurcht betrachteten sie besonders jene alten Kriegstrophäen. Vom Rathhaus prangten die drei schönen großen Rathsfahnen. Nach Mittag wurden die Massen immer dichter und endlich so groß, wie sie Innerrhödlar noch nie beisammen gesehen. Aus allen fernsten Berggüthen war das Volk herbeigeströmt. „Man könnte drei wackere Landsgemeinden draus machen,“ meinte Einer, und er hatte nicht so unrecht. Gegen halb 4 Uhr zeigten die Mörferschüsse an, daß das Halbbataillon Dähler die Landesgrenze auf Menzlen

überschritten habe. Da wimmelte Alles von rothen Häubchen und rothen Westen; die Straße und Kirchengalerien waren wie ein Bienenschwarm, der Weg den Berg hinauf aber malerisch bedeckt von zahllosen Gruppen. Die Appenzeller Musik mit den Sängern waren weit entgegengezogen, — und der Zeugherr, der Kirchenpfleger (der aber ausfab, als hätte er keine besondere Freude an dem Volkfeste), der Landtschreiber und der Landweibel setzten sich als obrigkeitliche Deputation auch in Bewegung und gingen der Mannschaft entgegen, die nun in schöner Haltung und mit ächt militärischem Aussehen unter dem Jubel des Volkes ihren festlichen Einzug hielt. Auf dem Landsgemeindeplatze formirte sie ein Carree; der wackere Kommandant (Herr Dähler) ritt vor und hielt eine kurze, sehr gute Ansprache an seine Leute, in der er ihnen bekannt machte, daß er sich's zur Ehre rechne, ein so wackeres Korps an den heimischen Herd zurückzuführen, daß die oberen Kommandos sämmtlich und einstimmig ihre ausgezeichnete Zufriedenheit mit der braven Haltung und der trefflichen Disziplin der Truppe ausgesprochen, daß der Brigadier ihm schriftlich zu Händen der Mannschaft erklärt habe, er halte sie für so tüchtig und zuverlässig, daß er sie unbedenklich beim Ausbruch der Feindseligkeiten an die Spitze gestellt hätte. Er dankte dann noch für den freundlichen und festlichen Empfang und schloß mit einem Hoch auf die Regierung und „unser treues, biederes, gutes Landvolk“, in das die Mannschaft so recht aus Herzensgrund einstimmte. Hierauf erwiederte Hr. Zeugherr Rechsteiner, der bei diesem Anlaß wieder seine hohe Tüchtigkeit bewiesen und sich viele Verdienste um den Kanton erworben, mit warmen patriotischen Worten, entließ die Mannschaft des Fahnenweides und ermunterte sie lebhaft, stets bereit zu sein, wenn das Vaterland seine Söhne aus den Bergen rufe, der Stimme zu folgen, wie sie es diesmal gethan. Dann stimmte die Musik das Volkslied: „Rufft du, mein Vaterland!“ an, und die Soldaten bezogen ihre Quartiere, — oder nein, sie wurden vielmehr noch in Reih' und Glied förmlich überrumpelt und im Sturm genommen von all den Brüdern, Vätern, Müttern, Schwestern und Schätzen, die den Augenblick des Abtretens nicht mehr erleben konnten und sich eigentlich rissen um die liebe Beute. Endloser Jubel erfüllte nun den ganzen Abend die Straßen und Häuser, von denen sogar — etwas Unerhörtes — einige mit schönen Illuminationen und mit vaterländischen Transparenten prangten. So eine Stimmung haben sie noch nie erlebt, erklärten alte Männer, — so eine allgemeine, rührende Herzlichkeit, ein freundiges, inniges Gefühl war noch nie über das Volk gekommen; Alles war verbrüderet, Alle wie Kinder Einer großen Haushaltung, das ächte Abbild eines treuen, wackern Naturvölkchens.

Nachts mußten aber halt die guten Mannen wieder die Wache beziehen in ihren neuen Mänteln; — ach ja, die Mäntel! Man weiß es, wie unrecht die Thaten, welche das Halbbataillon in den alten Fegen und Lumpen den Winterfeldzug hatten antreten lassen. Wir sagen unrecht, bitter unrecht. Es war

nicht nur wegen der Kälte. Die hätten die braven Leute noch in aller Geduld ertragen wie manches Andere auch, obwohl mehr als Einer unter dem löcherigen Mantel das bloße Hemd auf dem Leibe trug. — Was aber weit weher that als die Kälte, war die Schande, und nie hat vielleicht die Mannschaft einen herbem, brennendem Schmerz empfunden als damals, wo sie in ihren alten Fegen vor einem gewissen St. Galler Bataillon vüberzog und dieses mit Gelächter und Spott („Kesselficker“ u. s. w.) die braven Innerrhöder empfing\*). Sie mögen sich trösten; die Schande war nicht auf ihrer Seite, sondern auf der der Spötter, und das Oberkommando hat den Hohn wohl geahndet. Sonst waren diese drei Kompagnien überall bestens aufgenommen. Sie sind voll von all der empfangenen Gastfreundschaft. Ihren Salis, der sie wie seine Lieblingskinder behandelte, tragen sie unvergesslich in ihren treuen Herzen bis auf den letzten Mann. Milde patriotische Herzen haben ihnen reichlich warme Kleidungsstücke gespendet. In Herisau, in Teufen und Bühler haben die Außerrhöder sie wie ächte, wackere Brüder behandelt und so rühmlich schön bewirthet. In diesen Tagen ist die Schranke zwischen Außer- und Innerrhoden gefallen. Sie haben sich gegenseitig achten und lieben gelernt und manches Vorurtheil ist wie ein Nebel vergangen. Das ist auch ein Segen dieser Aktion und einer von jenen vielen wohltätigen Einflüssen, die von der eidgenössischen Mutterfahne sich über alle Berge und Thäler Helvetiens verbreitet haben. „Ein einzig Volk von Brüdern!“ Heute weiß man nicht mehr bloß in den Festhütten, nein in jeder armen Berghütte, was jenes Symbol bedeutet.

### Schweiz.

Der N. Z. Btg. bemerken wir auf ihre letzte Basler Korrespondenz, daß wir seit Jahren den Grundsatz festgehalten haben, auf persönliche Angriffe in der Presse nie zu antworten. Was wir thun und leisten, geschieht immer offen und frei; wir haben jedoch — Gott weiß es — wichtigeres zu thun, als mit jedem anzubinden, dem unsere Nase nicht gefällt. Allein dem Herrn Redaktor der N. Z. Btg. hätten wir mehr publizistischen Takt zugebraut, als daß er einem beliebigen Buschklepper gestattete, Worte, die am 27. Dezember 1856 geschrieben worden sind, mit der Elle des 5. Februars 1857 zu messen. Vielleicht hätte es auch einer so vorsichtigen Redaktion wie der der N. Z. Btg. wohl angestanden zu untersuchen, was wahres an den Klatschereien ihres Korrespondenten sei und ob das Wort, auf dem dieser Herr herumreitet, wirklich von uns je gesprochen worden. Was schließlich

\*) So eben lesen wir in der Eidg. Btg. eine Erklärung des Herrn Kommandanten Sequin, daß die Sache nicht halb so schlimm gewesen sei, seine Leute seien erkant gewesen, über die schlechte Ausrüstung der Appenzeller, aber unerschämte Bemerkungen seien keine gemacht worden; er stelle das entschieden in Abrede. — Eine Mahnung an die Appenzeller Behörden liegt übrigens in diesem Vorfall, künftig für ihre Leute besser zu sorgen.